



Blick zum Theaterbau im Ohringer Hofgarten von der Treppenbrücke aus.

Der Hofgarten in Öhringen

Von Marianne Schumm

Die Geschichte der fürstlichen Gärten in Öhringen ist deshalb so reizvoll, weil man aus ihr die Entwicklung des Gartenstils in Deutschland vom frühen 17. Jahrhundert bis in die neueste Zeit in einer Klarheit ablesen kann, wie dies in der Geschichte größerer Residenzen mit weitergreifendem Einflußradius und nicht so stetig-ruhiger Entwicklung nicht möglich ist. Während des Mittelalters Sitz einer bedeutenden geistlichen Institution, eines Chorherrnstiftes, war Öhringen in dieser Zeit nicht Wohnsitz einer Adelsfamilie, und die Grafen von Hohenlohe, die mit der Vogtei über das Stift belehnt waren, besaßen in Öhringen wohl ein als Schloß bezeichnetes Steinhaus, wohnten aber in Weikersheim und Waldenburg und dann, als die hohenloheschen Erblande unter den verschiedenen Söhnen immer wieder geteilt wurden, auch in Neuenstein und Langenburg. Erst als Anfang des 17. Jahrhunderts die Witwe eines Weikersheimer Grafen sich Öhringen als „Wittum“

erwählte, wurde von 1611–1616 auf dem Platz ehemaliger Stiftsgebäude das heutige Residenzschloß erbaut. Das Stift, das schon im 15. Jahrhundert mehr und mehr an geistiger und kultureller Bedeutung eingebüßt hatte, war bei der Durchführung der Reformation aufgehoben worden.

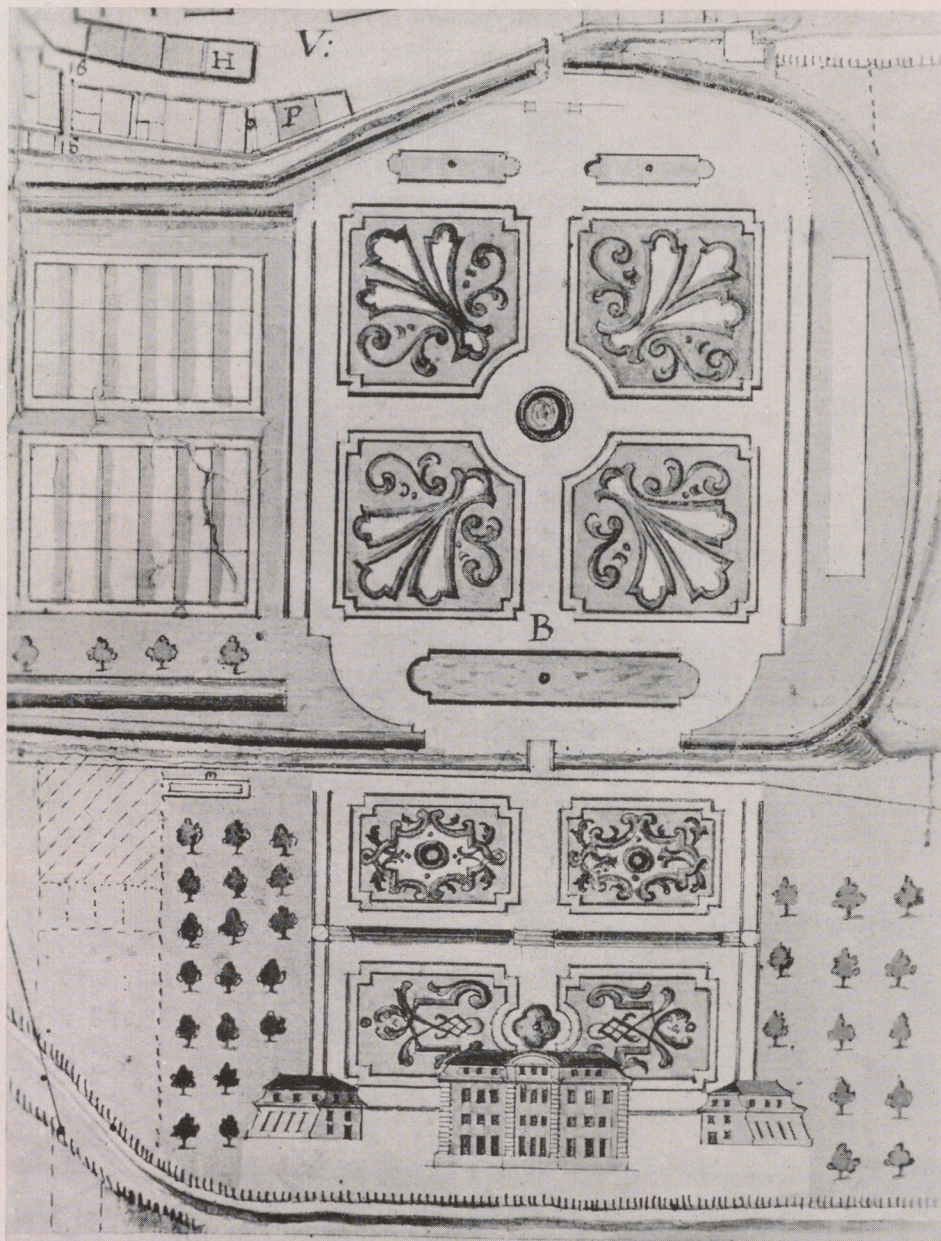
Als die Gräfin-Witwe Magdalena, geborene Gräfin von Nassau-Dillenburg, in Öhringen einzog, blieb ihr in dem neuen „Widums-Haus“ noch manches zu wünschen übrig. Neben der Zurichtung eines Gewölbes für eine Apotheke und einer Kammer für ein Bad wünscht die damals 69 Jahre alte Gräfin, daß „das Gärtlein soll zugerüstet werden“. So entstand der erste Schloßgarten, von dem wir in dem von dem Baumeister Georg Kern von Neuenstein im Jahre 1614 von Schloß und Garten gefertigten Riß die klarste Anschauung haben. Es war der Garten der Renaissance, ein erweitertes Haus, an das er sich anlehnte, von dessen Architektur umgeben und be-

stimmt. Es waren „Bögen in der Mauer, darunter man kahn sitzen, auch zum Teil Fenster in denselbigen durchgehen“, „ein hölzerner Gang“ führte „von dem Schloßhof hinüber in den Garten“. Das ziemlich gleichmäßige Geviert ist in vier quadratische Beete eingeteilt, die sich um einen Brunnen gruppieren, der auf dem Riß mit unnachahmlicher Grazie gezeichnet ist. Aus steinerner Blüte steigt das Wasser und wird in weiter Muschelschale aufgefangen. Das „lustig Wurzgärtlein“, wie es in vielsagendem Doppelsinn gelegentlich genannt wird, bestand bis 1708, und sein Platz ist heute überbaut. Seine Beete mögen von Buchsbaum und Taxushecken eingefasst gewesen sein, und wie sein Name sagt, mag man wohl in geometrisch angeordneten Rabatten allerhand Kräuter zu Küchen- und Heilzwecken und Blumen zur Lust darin angebaut haben. Doch das Gärtlein war klein und genügte der Gräfin, die bis zum Tode ihres Gemahls in Weikersheim gelebt hatte, nicht. Die Zeit war gartenfreudig und die Vorläufer von Le Nôtre, dem großen Gartenmeister Ludwigs XIV., wirken schon über Frankreich hinaus. Der Garten diente nicht mehr nur der Freude und dem Nutzen, sondern er begann in der Zeit, die die Epoche einleitet, in der Adel und Fürstentum zum zweitenmal in der deutschen Geschichte Träger und Förderer höchster geistiger Kultur wurden, Ausdruck jener Kultur, Dokumentierung des Standesbewußtseins zu werden.

So kauften und tauschten die Söhne, die in Weikersheim, Neuenstein und Langenburg regierenden Grafen, da dicht beim Schloß, das hart an der Stadtmauer lag, kein Raum war, vor den Mauern der Altstadt verschiedene Grundstücke von Öhringer Bürgern, um einen „newen Herrengarten“ von beträchtlicher Ausdehnung anzulegen. Da für die alte Gräfin der Weg durch die Stadt, den sie zu ihrem Garten hätte machen müssen, zu beschwerlich war, legte man einen eigenen Weg mit Stegen und kleinen Zugbrücken über Graben und Wall und an der Stadtmauer entlang an.

Während des Dreißigjährigen Krieges mußte die gräfliche Familie aus Neuenstein flüchten, und das dortige Schloß wurde durch jahrelange Besatzung so übel zugerichtet, daß man deshalb Ende des 17. Jahrhunderts die Residenz nach Öhringen verlegte und das Wittumshaus zum Residenzschloß umbaute und erweiterte. Der Plan eines Lustgartens beim Schloß wurde damals schon erwogen, doch konnte er erst nach vollendetem Ausbau und nach Erweiterung des letzteren Anfang des 18. Jahrhunderts Wirklichkeit werden. Der damals regierende Graf Johann Friedrich II. scheute keine Mühe, um die nicht unbeträcht-

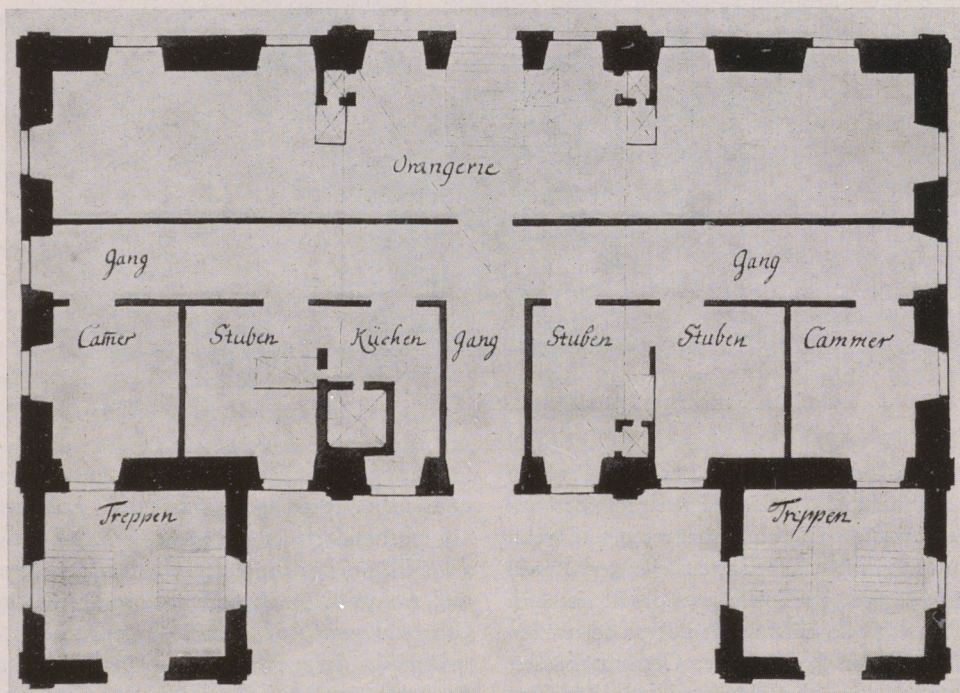
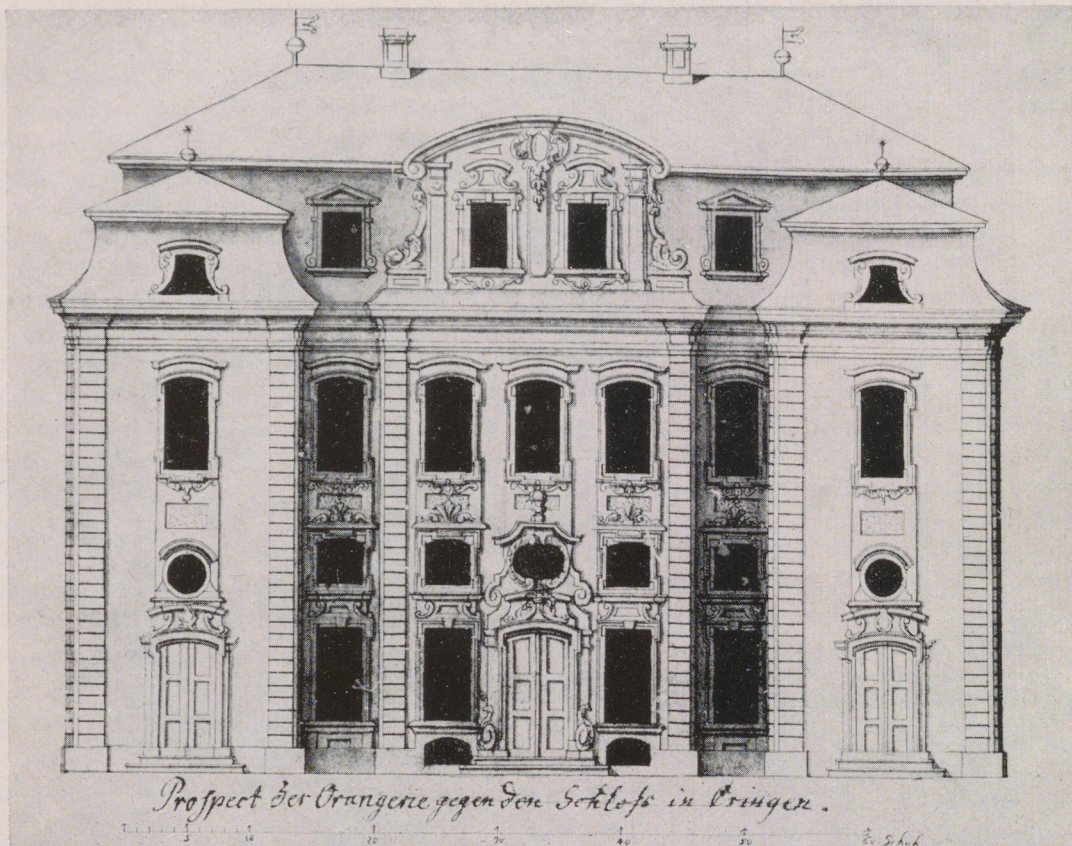
lichen Hindernisse zu überwinden, die sich seinen Plänen entgegenstellten. Die größte Schwierigkeit lag darin, daß das Gelände über dem Stadtgraben dicht beim Schloß nicht der Herrschaft, sondern von alters her verschiedenen Öhringer Bürgern gehörte und von diesen in Gärten und Krautbeete eingeteilt war. Diese wurden nun teils gekauft, teils gegen meist größere Teile des Herrengartens getauscht, was nicht ohne den manchmal heftigen Widerspruch der „mitregierenden Vettern“ in Pfedelbach und Waldenburg abging. Graf Johann Friedrich beschwert sich in einem Brief an seinen Vetter in Schillingsfürst bitter darüber, daß man ihm seine „geringe Plaisir und Gartenlust zu hemmen und schwer zu machen suche“. Doch bis 1718 ist das Land zusammengekauft und bis 1743 wird der Lustgarten südlich des Schlosses mit Saalbau und Gartenpavillons angelegt. Durch einen Kupferstich auf einem Widmungsblatt zum Einzug des neuvermählten Fürstenpaares Friedrich Ludwig Karl und Sophia Amalia, geborenen Herzogin von Sachsen-Hildburghausen (1749) und durch den Plan des Zimmermeisters Johann Peter Schillinger von 1774 bekommen wir die lebendigste Vorstellung von demselben. Es ist der Garten des 18. Jahrhunderts ohne den seit Ludwig XIV. kein Fürstensitz, er sei klein oder groß, denkbar ist. Auch er wird noch, wie der Garten der Renaissance, von der Architektur bestimmt, die Treppe vom Schloßhof über den Wall und das Lusthaus an seinem Ende müssen seine Achse betonen. Der ganze Garten wird wie mit liebenden Armen von dem Ohrnflüßlein und seinem Kanal umschlungen. Man überquert ersteres auf hoher Treppenbrücke vom Schloß her und letzteren mit leichtem Bogen im Park. Dieser erste Lustgarten hat sieben Brunnen und Fontänen, ohne deren springenden, rauschenden Strahl die Feste des Barock und des Rokoko ebensowenig denkbar sind, wie ohne die dunklen, im Wachsen gleichsam erstarrten Taxushecken und ohne die gezirkelten Beete, deren Arabesken und Ornamente sich um die Brunnen schlängeln. Das Rokoko suchte die Natur und pries ein Leben in ihr. Aber wie der Körper seiner Menschen, ward auch die Natur in eine Schnürbrust gezwängt. Rousseaus Ruf zur Rückkehr zu ihr, der ungehemmt Gewachsenen, wurde erst nach der Französischen Revolution in seinem eigentlichen Sinn verstanden und wirksam. Und wie in jeder geistigen und künstlerischen Entwicklung auf die These deren vollkommene Antithese folgt, so wird auch nach der Umwälzung von 1789 das Übermaß des Gekünstelten im Rokoko, von den klaren Formen des sich an der Antike begeisternden Klassizismus, der beschnittene franzö-



Grundriß des Hofgartens. Ausschnitt aus Schillingers großem Plan von Ohringen.

sische Garten von dem englischen Park abgelöst. An Stelle des architektonisch Gegliederten soll das ungebunden und natürlich Gewachsene treten, und wenn schon bei der Anlage eines Gartens die gestaltende Hand des Menschen im Spiele ist, so soll sie doch nicht spürbar sein. So entstanden überall in großen Residenzen Gärten nach dem neuen Geschmack, oder man weitete, wie in Nymphenburg bei München, den Garten des Barock zu einem in dem neuen Stil angelegten Park aus. Schwieriger war es, wenn, wie

in Ohringen, der Raum für diese Ausweitung gering und man gezwungen war, den Lustgarten des 18. Jahrhunderts in das neue Gewand zu kleiden. Zwei Pläne aus dem 19. Jahrhundert, einer von 1831 und ein wohl etwas früherer, veranschaulichen die Umgestaltung. Auf dem letzteren scheint die ursprüngliche Anlage noch stärker durch. Noch springen die beiden großen Fontänen in der Gartenmitte und vor dem Saalbau. Auf dem Plan von 1831 ist von den sieben Brunnen nur noch ein von einer Trauer-



Die Orangerie im Ohringer Schloßgarten. Grund- und Aufriß. Mitte 18. Jahrhundert. Auf diese bisher unbekannte Zeichnung hat Direktor Dr. Werner Fleischhauer vom Württ. Landesmuseum hingewiesen.

weide beschatteter Teich im östlichen Teil des Gartens übriggeblieben. Alleen von Ahorn und Kastanienbäumen haben die Taxushecken abgelöst. Nur aus ihrer Geradlinigkeit spricht noch der frühere Zwang. Eine große Rasenfläche breitet sich zwischen den Bäumen an Stelle der symmetrischen Bosketts, und damit die Strenge der Alleen möglichst gemindert werde, schlängeln sich Wege wahllos, sich verlierend und wiederfindend, durch die Wiesenfläche, die man mit Strauchwerk und Bäumen bepflanzt, damit der Blick vom Schloß auf die Gartenpavillons so weit als möglich verdeckt werde. Man will die Vorstellung der zufällig gewachsenen Natur nicht durch ein Bauwerk gestört haben. Das Parterre endlich vor dem Lusthaus wird in regellos verlaufende Beete geteilt und diese mit allerhand seltenen Bäumen und Sträuchern, sorgfältig mit Täfelchen bezeichnet, bepflanzt. Es entsteht der botanische Garten, der in jener Zeit in keiner fürstlichen Residenz fehlt, der belehren und zur liebevollen Beschäftigung mit der Natur anregen soll.

Dies ist die Gestalt des Öhringer Hofgartens, wie er seit über hundert Jahren bis in die allerneueste Zeit bestand, wie ihn Wilhelm Schrader-Gäbele in einem biedermeierlichen Idyll liebevoll beschreibt und wie ihn der Öhringer Bürger kennt und liebt, mit dem Schatten seiner herrlichen Bäume, dem Rauschen des

Ohrnkanals, dem Duft seiner blühenden Sträucher und seiner Rosenbeete, der Park, von dem Wilhelm Pinder in seinem Buch vom Deutschen Park sagt, er sei „ein Gebilde sonderbar ineinandergegangener Gegensätze, eine zufällige Mischung aus vergangener Ordnung und heutiger Formlosigkeit, aus Geschaffenem und Gewordenem, das Wesen seiner Stimmung, Geschichtlichkeit und Naturhaftigkeit zugleich.“ Und da es eine Stärke unserer Tage ist, sich in vergangene Ordnung hineinzudenken und Geschichtliches zu verehren, so hat man in allerletzter Zeit mit schonender Hand entfernt, was die alte Ordnung bis zur Unkenntlichkeit überwuchert hatte. Der Blick vom Schloß geht über eine ruhige, nur von wenigen Blumenbeeten unterteilte Rasenfläche wieder ungehindert zu dem Gartenpavillon, den man als Theaterbau bezeichnet, seit der obere Saal 1834 zu einem Theatersaal mit Bühnenraum und Kulissen eingerichtet wurde. Wie es gewollt war, begrenzt nun wieder die Architektur den Blick, sie gibt das Gefühl des Umschlossenseins ohne zu beengen, und da die störenden Zwischenwege verschwunden sind, betonen die geradlinigen Alleen die einst herrschende Regelmäßigkeit um so bestimmter. So ist der Hofgarten der Garten unserer Zeit geworden, der in glücklicher Synthese umhegte Ordnung mit schön und stark sich entfaltender Natur verbindet.

Die Bächlinger Fresken

Eine wiedergewonnene kunstgeschichtliche Kostbarkeit

Von Rudolf Schlauch

In Bächlingen bei Langenburg steht schlicht und bescheiden die tausendjährige Pfarrkirche, zu Zeiten der fränkischen Besiedlung und der Missionierung Urkirche des sie umgebenden Raumes. Äußerlich ist sie eine Dorfkirche ohne besonders hervorstechende bauliche Eigenart. In ihrem Innern aber birgt diese Kirche zwei Kunstwerke, deren hoher kunstgeschichtlicher Wert den Kennern schon länger bekannt, jetzt aber durch die Restaurierung der Chorfresken erst wieder entdeckt wurde.

Der Epitaph des Ritters Burkhard Rezzo von Bächlingen aus dem Jahre 1320 ist ein Werk, wie es in dieser Schönheit und Vollkommenheit zu so früher Zeit kaum irgendwo mehr zu finden ist. Auf gleicher

künstlerischer Höhe stehen die Fresken im Chor der Bächlinger Kirche, die durch die Meisterhand des Restaurators Eckert aus Bad Mergentheim in so großer Feinheit freigelegt und wiederhergestellt wurden, daß nun ihr Wert und die Pracht ihrer Komposition und Farbgebung erst recht zum Ausdruck kommen.

Urkunden über die Entstehung der Fresken sind aus dieser frühen Zeit keine vorhanden. Die Entstehung wird in die Zeit um 1320–1340 fallen, edle Frühgotik kennzeichnet den Stil der Gemälde. Die Bächlinger Kirche war Herrschaftskirche der Edelfreien von Langenburg, nachher der mit ihnen verwandten Grafen von Hohenlohe. Gottfried von Hohenlohe, der Minnesänger und berühmte Freund des staufischen